

# Vorfrühling

Von Erich Bockemühl, Drevenack

Sollen wir ein Lob des Vorfrühlings singen und feststellen, daß er etwa gar die schönste Jahreszeit ist? Was sollen wir dann vom wirklichen vollerblühten Frühling und vom Sommer sagen und schließlich auch vom Herbst mit seinen blaugoldenen Tagen, die wir so überaus lieben? Und wenn dann wieder Winter wird und sich die schweigende Fläche um die verschneiten Höfe breitet, alles Leben nach Innen zieht und sich die weite große Welt mit ihrem tausendfachen Geschehen in unsern Seelen spiegelt, alle unsere Erinnerungen und Freuden und Leiden wunderbar verklärt sind — sagen wir dann auch schließlich noch vom Winter das gleiche Lob? Man muß die Jahreszeiten verstehen, das ist des Rätsels Lösung, weil jede Jahreszeit nicht nur ihre eigene und besondere Schönheit, sondern weil der Mensch zu ihr in seinem Blut und seinem verborgensten Wesen die immer besondere Beziehung hat. Wir leben in unserer Weise den währenden Wechsel der Jahreszeiten, das immer wieder Werden und Vergehen; es ist uns so sehr zu unserer Natur geworden, daß wir Goethes „Stirb und Werde“ den Gedanken und dem innersten Gefühl nach zum Sinnbild unseres eigenen Lebens machen.

Wollten wir einmal im Jahreslauf den Vorfrühling mit seinem langsamen, kaum sichtbaren Verwandeln, mit seinem heimlichen verheißenden Offenbaren entbehren? Würden wir, wenn es uns anheimgestellt wäre, einmal dahin entscheiden, daß statt der Knospen leisem Grün, der ersten zarten braun-grünen Holunderblättchen, statt der Erde braunem Duft plötzlich ohne Uebergang der ganze volle Frühling aufgeblüht wäre? Und die Schneeglöckchen, die nun in diesen Tagen wie geschwähige zwitschernde Kinder auf den Beeten wie zusammengelauften sind und mit dem Nicken ihrer Köpfschen eifrig davon berichten, daß sie gar nicht mal um ihrer selbst willen da sind, daß sie eine Botschaft haben —, wollten wir sie um der gelben und weißen Narzissen, der leuchtenden Tulpen und duftverströmenden Syringenbüsche willen übergehen und erbitten, daß sie für dieses Mal in der Erde bleiben mögen? Und würden wir damit einverstanden sein, daß statt der ersten leisen, zarten Morgenstimmen in den Pappelbüschen, die wie ein feines Klingen von Kristall unsere schönsten Träume rufen, gleich die Finken schlagen und die Lerchen jubeln und die Nachtigallen singen und der Pirol seinen trunkenen Ruf erklingen läßt, wäre es uns wirklich recht, wenn plötzlich nach des Winters grauen Tagen gleich das ganze Heer der Frühlingslänger seine Freuden-symphonien über uns hinjubeln würde? Ist nicht das verhaltene Stimmen der Instrumente vor dem geschlossenen Vorhang, ob es wohl ein Vorgenießen dessen bedeutet, was sich wunderbar und bunt ereignen wird, doch auch ein Genießen in sich selbst und für sich selbst?! Immer bietet der Vorfrühling, weil er die Vorfreude bedeutet, nach dem Wort des Volkes die eigentliche Freude und weil er in sich selbst und für sich selbst die Freude seines Wesens dazu bietet, doppelte Freude.

Leise Nebel weben um die Erlenbäume und die schwach ergrüntem Weidenbüsche. Kühl und klar plätschert der kleine Bach zu ihren Füßen hin und breit braust und wallt der Strom unter dem grauen Himmel ziehender Wolken. Wird es schon morgen sein, daß sich der Himmel frei macht vom Dunst nachwintertlicher Zeit und die Lerchen aus dem Grün der Felder in den blauen Himmel steigen? Wartend liegt das Land, wartend wiegen die Wälder ihre Bäumekronen in dem Wind der Welt — und wartend hebt sich aus umwölkten

Herzen ein erstes hoffnungs-ahnungsstohes leises Singen. Wir Menschen alle spüren die Veränderung lange schon in unserm Blut. Was sich in der Natur ereignet, ereignet sich, wenn auch nicht immer unserm Bewußtsein klar erkennbar, in uns selbst. Mit der Veränderung des Wesens in uns aber suchen wir außen die Bestätigung. Erste Weidenkätzchen, erste Haselkätzchen, einen ersten Schmetterling, erste kleine Blüten finden wir uns zur Freude und zur Genugthuung gar, daß das Alte vergangen und das Leben wieder einmal neu geworden ist.

Wo aber drüben die Wacholder stehen, hundert, tausend schlanke, gotisch aufstrebende oder auch wie kleine Tempel sich rund nach außen erbreiternde Wacholdersträucher, dort, wo zwischen den Wachholdern alte Eichen wachsen, uralte Stümpfe ihre Arme gegen den grauen Schicksals-himmel recken und die Birken mit den befenzarten Reisern zitternd in den noch immer kalten Abenden zu frieren scheinen — da bietet — wie der späte Herbst — die Vorfrühlingszeit der Landschaft eigenstes Gepräge. Wacholder wie dunkle Gestalten einer ewigen Wanderschaft und der Eichen groteskes Aufragen mit den scharfen Silhouetten knorriger Astgebilde und die alten Stümpfe auf der Landwehr wie Schicksalsveteranen — und über allem rauschen dunkle Kiefern wie die ewig Wissenden geheimnisvoll die wind- und sturmentlauschten Lieder der Unendlichkeit. Groteske Landschaft unter des Himmels Graugepinnt. Landschaft wie heldenhaften Wesens, herb und wirklich in ihrer wuchtigen Ursprünglichkeit. So ist das eigentliche Bild der Heide, das sich mit dem Frühlingsgrün der Birken und dem Sommerblühn der Erika verwischt: das eigentliche Bild, der herbe, wahre Urzustand, vor und über dem das mildere und freundlichere Erschließen kommender Tage nur ein Geschehen, ein Vorübergehen ist.

Und doch und immer wieder: freuen wir uns nicht des leisen grünen Schimmers und des süßen Duftens heller Birkenbäume und des bienen-fußdurchungen Heidesommers? Und ahnen wir nicht über der herben Wirklichkeit die Schönheit, die diesem düsteren Wesen unserer Heide dennoch zu offenbaren möglich ist? Vielleicht, daß, indes wir unter grauem Himmel in die Heide gingen, um ihre graue Wirklichkeit zu schauen, sich der Himmel lichtete und die Sonne scheint! Vielleicht, daß dann und gerade dann ein Schimmer ihrer Lieblichkeit einen gelben Schmetterling in seinem ersten Frühlingschweben über die Landschaft trägt . . . und vielleicht, indem wir von den Hügeln schreiten, liegt das weite, breite, grüne und braune Tal des großen Stomes unterm Sonnenlicht, in dem die Hasel- und die Weidenkätzchen und die alten Höfe wie vergoldet sind.

## Zwei Menschen am Niederrhein!

Ein Bauer geht von seinem Feld,  
er hat den Acker wohl bestellt.  
Ein Bergmann kommt aus tiefem Schacht,  
er hat sein Tagewerk vollbracht.

Sie trafen sich am Ackerrain  
und schauten beide gütig drein.  
„Die Saat geht auf, die Scholle lebt!  
Der Frühling grüne Kleider webt!“

Sie gehen beide Schritt für Schritt,  
der Abendsonnenschein geht mit.  
„Du schaffst das Korn, ich heb' das Gold,  
weil es der Herrgott so gewollt!“

„Wir schaffen beide Hand in Hand  
zum Wohle für das Vaterland!“  
Und in der beiden schweren Schritt  
da geht zu dritt der Segen mit!“

Johann Sinne.